

ITALIEN  
UND  
DEUTSCHLAND

IN RÜCKSICHT  
AUF  
SITTEN, GEBRÄUCHE, LITTERATUR  
UND KUNST.

---

EINE ZEITSCHRIFT.

HERAUSGEGEBEN

VON

K. P. MORITZ.

Nach des Herausgebers Tode fortgesetzt von  
einigen Gelehrten.

---

Zweiten Bandes, zweites Stück.

---

BERLIN, 1793.

Im Verlag der Kön. Pr. akademischen Kunst- und Buchhandlung.

## II.

## B R I E F F E,

GESCHRIEBEN AUF EINER REISE NACH GÖTTINGEN,  
CASSEL, MARBURG, DARMSTADT, FRANKFURT,  
UND MAYNZ.

Diese Briefe sind, mit einigen Abkürzungen und Einschaltungen,  
aus der *Gazette littéraire de Berlin* von diesem Jahre entlehnt.

## ERSTER BRIEF.

Seit unsrer Trennung in Hamburg habe ich mich an keinem Orte länger aufgehalten, als in Göttingen. Ein Mann, der das Studiren liebt, wird schwerlich anderswo mehrere Mittel und Gelegenheit, seine Kenntnisse zu erweitern, antreffen, als eben hier; und die Gelehrten können gewiss in keiner Stadt ein ehrenvolleres Etablissement finden, als die Stelle eines Professors auf dieser hohen Schule. Unsre pariser Universität, unsre Collegien der Sorbonne &c. unsre Akademien, haben zu keiner Zeit eine

solche Menge von Gelehrten in allen Fächern gehabt, als Göttingen gegenwärtig besitzt.

Ich möchte itzt beinahe eben so gern Professor in Göttingen, als Kardinal in Rom seyn: denn jene Herren hängen von Niemandem ab, haben eine Menge Clienten, die ihnen nicht lästig fallen, die ihnen die Aufwartung machen und die Gebühren richtig bezahlen. Sie leben alle im Wohlstande, und da sie größtentheils verheirathet sind; so haben sie unter sich kleine Gesellschaften errichtet, welche ihnen ein ruhiges und angenehmes Leben verschaffen.

Obgleich diese Stadt nur sieben bis acht tausend Einwohner enthält; so findet man hier doch mehrere Mittel, sich alle Arten von Kenntnissen zu erwerben, als selbst in London, Paris, Amsterdam, Neapel, wo man sechs, sieben bis achtmal hundert tausend Einwohner zählt, und wo gewifs die Künste und Wissenschaften sehr große Fortschritte gemacht haben. Ohne die Professoren der Theologie, der Rechtsgelehrsamkeit und der Arzeneiwissenschaft, findet man auch in Göttingen noch besondere Professoren, die man auf andern, selbst den ältesten und berühmtesten, Universitäten nicht an-

trift, und die man in den großen und Hauptstädten durch Privatlehrer zu ersetzen pflegt. Diese Maitres oder Privatlehrer, sind nicht nur, nach vorhergegangener Prüfung von Seiten des akademischen Senats, (welches auf den meisten sächsischen Universitäten gewöhnlich ist) von der Regierung autorisirt; sondern sie haben sich auch gemeiniglich durch Schriften über solche Theile der Wissenschaften bekannt gemacht, in welchen sie den Studenten Unterricht geben. — Sie wissen, daß die deutschen Professoren ihre Collegia nicht diktiren, sondern sie über gedruckte Bücher lesen: eine Methode, die unendlich besser ist, als diejenige, welche noch heutiges Tages auf den meisten spanischen, italiänischen und selbst auf unsern Universitäten beobachtet wird. Die jungen Professoren legen bei ihren Vorlesungen gewöhnlicher Weise die Lehrbücher bekannter, entweder noch lebender oder schon verstorbener, Schriftsteller zum Grunde; haben sie aber selbst bereits über die Materie, über welche sie lesen, Lehrbücher verfaßt; so expliciren, glossiren und commentiren sie ihre eigenen Werke. So las, zum Beispiel, Herr Plank, dieser unter

den Protestanten sehr berühmte Theologe, im Jahre 1791 das kanonische Recht, nach einem Abrisse, den er im vorhergehenden Jahre hatte drucken lassen: denn dieser Theologe liest nicht nur über die dogmatische Theologie, sondern auch über die allgemeine und besondere Kirchengeschichte. Der alte Rechtsgelehrte Böhmer, ein Sohn des Canonisten dieses Namens, welcher den preussischen Universitäten, auf welchen er Professor war, so viele Ehre gemacht hat, legt bei seinen Vorlesungen über das kanonische Recht das Compendium seines Vaters zum Grunde, und sein Sohn erläutert das Völkerrecht nach einem Werke des Professors Höpfer. Der Professor Runde liest sein Collegium über das Lehnrecht nach dem Lehrbuche seines Collegens, des Herrn Böhmer. Die Herren Klapproth und Pütter bedienen sich ihrer eigenen Bücher. Herr Schlözer, den Mirabeau vergebens herabzuwürdigen suchte, hält es seiner Ehre nicht zuwider, über Meusels Anleitung zur Kenntniß der Europäischen Staatenhistorie Vorlesungen zu halten, ob er sich gleich selbst durch verschiedene historische

Werke, z. B. über die nordische Geschichte, den allgemeinsten Ruhm erworben hat.

Der liebenswürdige Herr von Martens, Professor des Staatsrechts, liest über die Geschichte des Ursprungs und Fortgangs des deutschen Reichs nach Herrn Pütters Lehrbuche, ob er gleich selbst in diesem Fache brauchbare Werke herausgegeben hat. Wenn unsre französische Jugend nach Göttingen reisete, um daselbst, wie dies der Fall mit vielen Engländern ist, zu studieren; so würde sie ganz besonders den Umgang mit Herrn von Martens suchen. Er spricht weit besser französisch, als irgend Einer von seinen Collegen, und vereinigt damit eine Politesse und Munterkeit, daß man ihn für einen gebornen Franzosen halten möchte.

Ich weiß nicht, ob Sie den Herrn Pütter kennen: man spricht von ihm auf ganz verschiedene Weise. Ein sonst schätzbarer Mann hat mir über seinen Charakter einige Exceptionen gemacht. Ich habe ihn mehr als einmal gesehen, mich mit ihm ziemlich lange unterhalten, und kann ihn nicht anders als für einen sehr galanten Mann halten. Es würde unnütz

seyn, Ihnen von seiner großen Gelehrsamkeit und Reputation, als Publicist, vieles zu sagen. Man hat mich versichert, daß er mit den Pensionen, Appointements und dem, was er von seinen Zuhörern, von den Buchhändlern, die seine Schriften verlegen, von den Prinzen und großen Herren, die ihn consultiren, seine jährliche Einnahme auf 30 bis 40000 Livres bringen kann. Er ist Professor der Rechtsgelehrsamkeit: allein auf den deutschen Universitäten kann ein jeder Professor in mehr als einem Fache der Wissenschaften und Litteratur Unterricht geben. So lehrt z. B. der Professor der Anatomie, Herr Wrisberg, die Geographie unter dem Titel von Reise collegium. Indessen bleiben doch die Aerzte gemeinlich bei denjenigen Theilen wissenschaftlicher Kenntnisse, welche auf ihre Fakultät Bezug haben. Auch habe ich, außerhalb Deutschland, ausübende Aerzte gekannt, welche bei den meisten Krankheiten ihrer Patienten moralische Ursachen fanden! In Göttingen sucht Herr Blumenbach die Ursach der Verschiedenheit der Nationalcharaktere in der Bildung oder Lage der Hirnschale.

Zu der philosophischen Klasse rechnet man alle diejenigen Professoren, welche weder zur theologischen, noch auch zur juristischen oder medicinischen Fakultät gehören. Ihre Anzahl beläuft sich auf mehr als zwanzig, unter denen dreizehn ordentliche und acht außerordentliche sind. Die meisten von diesen Professoren habe ich theils in ihren Häusern, theils in ihren Hörsälen oder in Gesellschaften gesehen und gesprochen.

Herr Kästner, welcher als Professor der Mathematik besoldet wird, und gewiss ein sehr guter Mathematiker ist, hat sich doch noch mehr durch eine Menge sehr schöner und beissender Epigramme, als einen vorzüglichen Dichter bekannt gemacht. Ohngeachtet seines siebenjährigen Alters, ist er doch noch sehr munter und vergnügt: und wenn es etwas seltenes ist, einen Mathematiker und Dichter in einer Person vereinigt zu finden; so ist es vielleicht noch etwas selteneres, einen Dichter von seinem Alter zu finden, der eine Physiognomie hat, die fröhlich und vergnügt macht.

Herr Gatterer ist als Professor der Geschichte und Historiograph sehr geschätzt; er

hat weder in seiner Figur noch in seinen Manieren etwas Auffallendes.

Herr Heyne hat sich in Deutschland so berühmt gemacht, als Herr Pütter, und ist im Auslande wegen seiner schönen Latinität und tiefen Gelehrsamkeit in der alten Litteratur, noch bekannter als dieser. Er ist zugleich Bibliothekar, und in gewissem Sinne, der Chef der Universität, wegen des Ansehens, worin er bei dem hannöverschen Staatsminister und Curator der Universität, Herrn von Beulwitz, steht.

Herr Pastor Kulenkamp, ein Mann von ausnehmender LeibesgröÙe, hat zwar keine groÙe Bücher verfertigt, ist aber in der Litteratur ganz auÙerordentlich stark bewandert. Er besitzt die zahlreichste und auserlesenste Bibliothek, die ich kenne, besonders im Fache der griechischen und römischen Litteratur.

Herr Feder ist ein weiser und gemäßigter Philosoph. Er hat dem Rousseau nachgeahmt, indem er ihn widerlegte. Seine Leibesbeschaffenheit ist schwächlich, delikats und kränklich.

Ich habe an Herrn Schlözer weder den athletischen Körper noch das muthige Ansehen gefunden, wie man ihn mir geschildert hatte, und wie ihn mir seine Schriften anzukündigen schienen: denn er schreibt stark und kühn. Er ist in seinem Studierzimmer und Hörsale der Censor der Regierungen. Seine Staatsanzeigen, die viel gelesen werden, machen die Fürsten und Häupter der Republiken behutsam, obgleich Mirabeau ihn als einen Apologisten des Despotismus behandelt hat. Ich beneide die Lage dieses Professors: er hat eine lebenswürdige, talentvolle Gattin, drei Söhne, welche viel versprechen, und eine vortreffliche Tochter. Sie ist hübsch, und im eigentlichen Sinne des Worts eine Gelehrte, wie sie denn auch öffentlich die Magisterwürde erhalten hat: dabei ist sie weder pedantisch noch affektirt: kleidet sich und redet wie andere Mädchen und macht mit den ungezwungensten Manieren die Honneurs im Hause und an dem Tische ihres Vaters, wenn Dieser Gäste hat. Sie spricht unsre Sprache mit vieler Leichtigkeit.

Die Wissenschaft, welche hier Herr Prof. Joh. Beckmann öffentlich lehrt, ist auf allen

katholischen Universitäten unbekannt, man möchte etwa Neapel ausnehmen, wo ein ähnlicher Lehrstuhl errichtet ist. Herr Beckmann ist in der Geschichte der Erfindungskunst sehr erfahren.

Ich habe weder den Vorlesungen noch den physikalischen Versuchen des Herrn Professor Lichtenberg beigewohnt; ich habe ihn aber gesehen, und man hält ihn allgemein für einen Mann von vielem Geiste.

Einige finden den Herrn Meiners sowohl in seinen Manieren als in seinem Style affektirt: Andre halten ihn für einen guten Philosophen und vortreflichen Schriftsteller.

Ich hätte es beinahe vergessen, Ihnen etwas von Herrn Richter zu sagen, der in Göttingen und in ganz Niedersachsen das ist, was Tronchin gewesen, und was Herr Tissot in der Schweiz noch ist. Ich weiß nicht, ob er so viel verdient, als Hert Pütter; allein es ist sicher, dafs ihm seine Profession viel einbringt. Ob er gleich in einer kleinen Stadt etablirt ist; so kommen doch viele Patienten hieher, um ihn zu consultiren oder sich von ihm operiren zu lassen. Man hat mir erzählt,

dafs er vom Churfürsten von Maynz, welcher ihn rufen liess und einige Tage oder höchstens vierzehn Tage bey sich behielt, um ihn von einer zugestossenen Unpäßlichkeit zu befreien, für seine Bemühung tausend Louisd'or gefodert und erhalten habe.

Dieser Doctor ist ein Sachse von Geburt, und der Sohn eines lutherischen Predigers, dessen Witwe noch vor einigen Jahren in Zörbig lebte. Ich kenne wenig Deutsche, die freier, munterer und so gar listiger wären, als Er. Das Compliment, welches er denen macht, die ihn besuchen, ist: Ich wünsche, dafs Sie meiner niemals benöthigt seyn mögen. Er hat sich zuerst in der gelehrten Republik durch eine Geschichte der Medicin bekannt gemacht, welche ihm die Stelle eines Professors in der Fakultät erworben hat. Er ist Professor der Anatomie.

Sie können sich wohl vorstellen, dafs es in dieser Stadt weder an einem anatomischen Theater, noch auch an einem botanischen Garten fehle. Dieser letztere hat mir besonders gefallen: er ist von Allen, die ich bisher gesehen, verschieden, aber unendlich bequemer einge-

richtet. In den meisten botanischen Gärten sieht man nur ausländische Pflanzen; in dem Göttingischen hingegen, der seine Entstehung dem berühmten Haller zu verdanken hat, findet man, aufser den fremden und seltenen Pflanzen, ein kleines Wäldchen, in welchem der Professor mit seinen Schülern herumgehen und diese mit allen Pflanzen, welche in Deutschland wachsen, bekannt machen kann, ohne nöthig zu haben, deswegen auf den Feldern, Wiesen, Ebenen und Bergen herumzulaufen. Das Observatorium ist nicht so gut, als einige Andere, die ich gesehen habe: doch ist es mit Instrumenten sehr wohl versehen. Herr Seyfert, ein eben so gefälliger als gelehrter Mann, führt die Aufsicht darüber.

Die göttingische Bibliothek besitzt weder so viele Manuscripte noch alte und seltne Bücher, als die Pariser: wenn ich aber Bücher schreiben müßte, wozu Erudition erforderlich wäre: so würde ich sie lieber in Göttingen, als an irgend einem andern Orte schreiben. Man findet in dieser Bibliothek fast alle Werke aller Nationen, die bei ihnen erschienen sind, und noch erscheinen: denn ein Professor darf nur den Bibliothe-

kar wissen lassen, daß dieses oder jenes Buch erschienen und dessen Ankauf nützlich sey, so wird es sogleich angeschafft, es mag in einem Lande oder in einer Sprache geschrieben seyn, in welcher es wolle. Man zählte schon im Jahre 1791 mehr als zweimal hundert tausend Bände. Schon der Catalog, den der zweite Bibliothekar, Herr Reufs, angefertigt hat, erregt Erstaunen: er ist ausnehmend vollständig, so daß man nicht nur jedes Buch leicht finden, sondern auch zugleich wissen kann, was dieser oder jener Schriftsteller geschrieben hat. Der Catalog besteht aus zwey hundert und acht Bänden in dem größten Formate; hundert und acht und vierzig liefern die Namen der Autoren in alphabetischer Ordnung; sechzig die Abtheilungen und Unterabtheilungen nach den Materien, u. s. w.

Die vorhin genannten beiden Herren Reufs und Seyfert, waren bei meiner Anwesenheit in Göttingen noch außerordentliche Professoren. Diese außerordentlichen Professoren sind in Rücksicht der ordentlichen das, was die Prälaten zu Rom in Rücksicht der Kardinäle sind, nur mit dem Unterschiede, daß nicht alle Prälaten zur Kardinalswürde gelangen, und daß

die außerordentlichen Professoren in Göttingen, nach Verlauf von einigen Jahren, gewöhnlich ordentliche Professoren werden. In dieser Klasse der Professoren gehört auch Herr Bürger, welcher als Dichter sehr geachtet wird, und wie man mich versichert, den Herrn Ramler an Dichtertalenten übertreffen soll.

Das Churfürstenthum Hannover gehört ohn-  
streitig zu den glücklichsten Ländern des deut-  
schen Reichs, so wie Neufchatel zu den glück-  
lichsten der ganzen Schweiz. Die Hannove-  
raner gehorchen einem entfernten Herrn, der  
sie auf keine Weise genirt, und das, was ihm  
das Land einbringt, wieder zum Besten seiner  
Unterthanen verwendet. Indessen ist doch das  
Hannöversche nicht bevölkerter als Pommern,  
Brandenburg und die westphälischen Provinzen  
des Königs von Preußen, welches sowohl von  
dem sandigen und im Allgemeinen wenig frucht-  
baren Boden, als auch daher rührt, daß man  
zum Theil das circulierende Geld für Wein,  
Coffee, Zucker, Oele, feine Stoffe &c. in die  
Fremde schickt.

Demohngeachtet genießen diejenigen, welche  
in diesem Lande leben oder darin reisen, meh-

re Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten, als in den andern deutschen Staaten; wenigstens unendlich mehrere, als in Westphalen. Besonders werden die Chausseen sehr gut unterhalten, und man hat sogar das Vergnügen von Viertelstunde zu Viertelstunde zählen zu können, wieviel Weges man zurückgelegt, und wie viel man noch zurück zu legen hat, um z. B. von Hannover nach Göttingen, von Göttingen nach einer andern Stadt des Churfürstenthums u. s. w. zu kommen.

ZWEITER BRIEF.

In einem Thale an dem Ufer der Fulda, wo sich dieser Fluß mit der Werra vereinigt, auf der Hälfte des Weges von Göttingen nach Cassel liegt Münden, eine Stadt von mäßiger Größe, die sich auch vorzüglich durch ihre häßlichen und schmutzigen Strafsen auszeichnet. Die Hauptnahrung ziehen die Einwohner von der Handlung. Die Güter und Waaren, sagt Herr Büsching sehr richtig, welche aus Hessen, Thüringen, Sachsen, Frankfurt, Franken, vornehmlich aus Nürnberg und Bayern zu Wasser und Lande hieher kommen, bleiben hier

nur eine kurze Zeit liegen, und werden alsdann die Weser herabgesendet, und was auf der Weser herauf kommt, geht gröstentheils wieder in die genannten Länder. Kein Fremder, d. h. der nicht mündenscher Bürger ist, darf diese Stadt vorbei handeln, sondern muß seine Waaren einem hiesigen Faktor anvertrauen, und Alles, was hier zu Schiffe ankommt, muß, vermöge der Stapelgerechtigkeit, ausgeladen werden. Alle Dienstage geht ein Schiff von hier auf der Fulda nach Cassel ab, und diesen Strom darf außer dem mündenschen Schiffer Niemand befahren. Die Werra kann von mündenschen und hessischen Schiffern befahren werden; die Letztern aber, wenn sie vor Münden kommen, müssen davor liegen bleiben. Wenn ihnen eine Vorüberfahrt gestattet wird, muß auf das Schiff ein mündenscher Schiffer genommen, der Stadtkämmerei etwas gewisses entrichtet und darüber ein schriftlicher Revers ausgestellt werden. Uebrigens verschaffen die an der Werra belegenen Auen und Wiesen, die umliegenden Gärten, Wälder und Berge nach allen Gegenden eine vortreffliche Aussicht.

Cas-

Cassel liegt in einem weiten und offenen Thale, welches von der Fulda und Diemel bewässert wird. Die Hälfte von Cassel; d. h. die Altstadt, hat unebene, krumme und höckrigte Gassen; aber die sogenannte neue Neustadt, welche die letztern Landgrafen haben erbauen lassen, ist vollkommen regelmäsig und schön erbauet, und gewährt in allen Jahreszeiten die angenehmsten Spaziergänge. Nur ist es zu bedauern, daß dieser herrliche Theil der Stadt beinahe ganz öde stehet. Ein großer Theil der Gebäude gehört dem Landgrafen und seinen Hofbedienten. Der Landgraf bringt den größten Theil des Sommers auf dem Lustschlosse Weisenstein zu, wohin von Cassel aus eine vorzügliche Allee führt.

Das Collegium Carolinum, welches unter der Regierung des verstorbenen Landgrafen in großem Flor war, ist gegenwärtig in schlechter Verfassung, indem der jetzige Landgraf einen Theil der Revenüen der Universität Marburg beigelegt hat.

Die Bibliothek und das Museum Fridericianum, in welchem eine auserlesene Sammlung von Naturalien, Mosaiken, Sta-

tuen, Gemmen, Münzen u. s. w. befindlich sind, haben, besonders das Letztere, meine ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Die Bibliothek mag aus einigen und funfzig tausend Bänden bestehen, kann aber auf keine Weise mit der Göttingischen verglichen werden. Der innere Raum des Saals ist prächtig, sieht aber mehr einem mit Büchern meublirten Tanzsaale als einer Bibliothek ähnlich, wohin man geht, um zu studieren. Das, was mich mitten unter dieser Sammlung von Büchern und Medaillen am meisten interessirt hat, ist der Mann, der darüber die Direction führt. Herr Schminke, erster Bibliothekar, ein Mann von sechzig oder siebenzig Jahren, ist Einer von den Charakteren, die sich überall lieben und schätzen lassen. Sein Substitut, Herr Dechringen, sucht von seiner Stelle zu profitiren, und weis sich dabei nicht ganz ungeschickt zu benehmen. Weder der Eine noch der Andere haben mir viel Gutes von dem Markis von Luchet gesagt, der unter der Regierung des verstorbenen Landgrafen der Despot der Litteratur war.

Von Allem, was ich gleich neben der Bibliothek und dem Museum gesehen habe, hat

Nichts meine Aufmerksamkeit mehr auf sich gezogen, als ein Zimmer, in welchem man, durch ein Gitter, die Folge der Landgrafen mit ihren Gemahlinnen, in Wachs modellirt, alle in natürlicher Größe, und in dem Costüme ihrer Zeiten gekleidet, erblickt. Ich hätte gewünscht, diese Figuren in Gesellschaft des Herrn Lavater untersuchen, mir von ihm den Charakter dieser Fürsten nach ihren Gesichtszügen schildern lassen zu können, und sodann ihre Geschichte selbst zu lesen.

Man hatte mir schon vorher gesagt, daß ich in Cassel keine großen und berühmten Schriftsteller, keine Göthe, Herder und noch weniger Wielande antreffen würde. Und in der That habe ich auch nur Physiker und einige Gelehrte, von der Klasse des Herrn Schmidt, gefunden.

Der Landgraf, welcher seine Universität zu Marburg empor zu bringen wünschte, urtheilte sehr richtig, daß die Unterhaltung zweier so großer litterarischer Institute, als das Carolinum und die alte Universität zu Marburg sind, zu kostspielig werden dürfte, und schickte daher die vornehmsten Professoren am Caroli-

num nach Marburg. Er that noch mehr, indem er seinen Erbprinzen in den für ihn zweckmäßigen Wissenschaften auf dieser Universität unterrichten lies. Dieser junge, sehr wohlgestaltete Prinz besuchte bei drei oder vier Professoren die Collegia ganz regelmäßig, und zog die sämmtlichen Glieder des akademischen Senats abwechselnd an seine Tafel. Mit diesem Erziehungsplane schien mir indessen sehr zu contrastiren, dafs er fast nie anders, als in einem mit sechs muthigen Pferden bespannten Wagen spazieren fuhr.

Unter den marburger Professoren wird Herr von Selchow, ein brandenburgischer Edelmann, am meisten geschätzt: er ist eine geraume Zeit der College, und sogar, wie man sagt, der Rival des berühmten Pütter in Göttingen gewesen. Er ist Canzler der Universität und Professor des Staatsrechts, worüber er mit grossem Beifall Collegia lieft.

Ich hatte so vieles von der durch die öftere Rekrutenaushebung verursachten Entvölkerung des platten Landes im Hessischen gehört, dafs ich auch nur wenige junge Leute in den Dorfschaften und sonst zu finden glaubte. Allein

ich habe grade das Gegentheil angetroffen, und mit Vergnüßen gesehen, daß die Dörfer in Hessen eben so volkreich sind als in Sachsen. — Man hat mich auch versichern wollen, daß die Ueberlassung eines Theiles der hessischen Truppen in fremden Sold dem Lande nichts weniger als nachtheilig sei, indem dadurch ansehnliche Summen Geldes ins Land gezogen und der Handel und Wandel blühend würden. Uebrigens scheint es mir gewiß, daß der Kriegsetat mit der Bevölkerung des Landes nicht in dem gehörigen Verhältnisse stehet.

Der Landgraf von Hessen - Darmstadt regiert ein Land, das über die Hälfte kleiner ist, als Hessen-Cassel, und etwa 600,000 Thaler jährlich eintragen mag. Das Land scheint mir überhaupt einer größern Kultur fähig zu seyn, und es ist zu erwarten, daß die Weisheit der itzigen Regierung das, was die Natur in einigen Gegenden desselben zu wenig gethan hat, möglichst ersetzen werde. Die Lage ist auch nicht die bequemste, indem es vom Nassauischen, Ysenburgischen, Hanauischen und von noch ein paar kleinen Staaten durchschnitten wird. Unsere Finanziers würden dies

abscheulich finden, da es bei einer solchen Lage unmöglich ist, die Contrebande zu verhindern: aber glücklicher Weise findet das unbequeme Accisesystem in diesen Gegenden nicht statt.

Auf meiner Reise nach Frankfurt sah ich vorzüglich Wetzlar, welches ein schlecht und sehr unregelmäßig gebauter Ort ist, den aber die angenehmsten und reizendsten Gegenden umgeben. Das hier befindliche kaiserliche und Reichskammergericht verschafft der Stadt einige Nahrung, und der gesellschaftliche Umgang ist weniger steif und mehr interessant, als ich ihn vermuthete. — Von Wetzlar setzte ich meine Reise nach Frankfurt fort, eine Stadt, die vormals die Nebenbuhlerin von Prag, Erfurt, Maynz und den Hansestädten Hamburg, Lübeck und Bremen war. Sie ist die wahre Hauptstadt des deutschen Reichs wegen ihrer Lage und ihrer Privilegien. Ob sie gleich nicht so volkreich ist, und einen so ansehnlichen Handel treibt, als Hamburg; so gewährt sie doch, wie jede andere große Stadt in Deutschland, alle Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens. Ihre meisten Ein-

wohner bekennen sich zur lutherischen Religion: die Katholiken haben die vornehmsten Kirchen, und die sehr zahlreichen und wohlhabenden Reformirten mußten ihren Gottesdienst in dem hanauischen Flecken Bockenheim, eine halbe Stunde von Frankfurt, abwarten, bis ihnen endlich erlaubt wurde, zwei Bethäuser in der Stadt erbauen zu dürfen. Die Regierung der Stadt ist etwas verwickelt, und kann nur durch Personen lutherischer Confession verwaltet werden; ein Vorzug, auf den die Katholiken und Reformirten um so weniger neidisch sind, da die mit den Rathsherrenstellen verbundenen Sorgen und Arbeiten nur mäßig belohnt werden. Die Reformirten vorzüglich haben sich durch ihre Handelsspeculaticnen große Reichthümer erworben. Man findet hier Manufakturen und Kaufmannswaaren von aller Art, wie zu Hamburg, Leipzig und Berlin: allein der Hauptartikel des frankfurter Handels bestehet im Wein.

Eine kleine Meile von Frankfurt liegt der schöne und wohlbewohnte Flecken Offenbach, welcher dem Fürsten von Ysenburg gehört und viele beträchtliche Fabriken hat, bei denen die frankfurter Kaufleute vornehmlich

mit interessirt sind. Ich habe hier zwei Phänomene von ganz verschiedener Art bemerkt: ein geistreiches, gelehrtes Frauenzimmer, und einen Juden, der den Fürsten und Propheten zu gleicher Zeit spielt. Das erste ist die Frau von la Roche, deren Name und Schriften Ihnen schon bekannt sind. Ich habe diese würdige Frau in einer traurigen Lage gefunden. Sie hatte nehmlich vor kurzem einen Sohn verloren, den sie durch die sorgfältigste und vortreflichste Erziehung zu einem würdigen Mitgliede der Gesellschaft gebildet hatte. Er war schon verheirathet, und hatte sich der Handlung gewidmet, die er mit dem besten Erfolge trieb.

Der Jude war von Geburt ein Pole, welcher auf eine listige Weise Diejenigen von seiner Nation in Contribution zu setzen wufste, die ihn, wo nicht für einen Messias, doch aber für den Stifter einer neuen Sekte hielten. Er hatte eine große Menge, und wie man mich versichert, über fünf hundert Leute in seinem Dienste. Ich habe ihn mit meinen eigenen Augen von Offenbach nach Frankfurt in einer prächtigen vergoldeten Kutsche, begleitet von

einer großen Anzahl von Bedienten zu Pferde, fahren gesehen.

Offenbach liegt auf dem Wege von Frankfurt nach Hanau und von da nach Bamberg, Würzburg, Nürnberg, Regensburg. Da ich schon einige von diesen Städten gesehen hatte, und ich den Rhein zu sehen wünschte; so nahm ich bei meiner Abreise von Frankfurt den Weg nach Maynz. Wir hatten kaum eine Meile zurückgelegt, als wir am Ufer des Mayns ein großes Gebäude erblickten. Ich hielt es für ein Landhaus des Churfürsten oder eines andern Souverains: man belehrte mich aber bald, daß es ein Gebäude sei, welches ein Italiäner, Namens Bolongaro, zu einer Tabaksfabrik habe aufführen lassen. Die Geschichte dieses Mannes, welche ich zum Theil schon kannte, und die Unterredung mit einem Kaufmann, mit dem ich zu Höchst, wo diese Fabrik sich befindet, speisete, erzeugten bei mir mancherlei Reflexionen über den Geist der Nationen und Regierungen. Wie hat ein Italiäner, der weder Fonds noch Handelskenntnisse besaß, als er sein Vaterland verließ, sich so unermessliche Summen mit einem Handel ver-

dienen können, wozu er die erste Materie weder aus Italien, noch aus den Städten, wo er sich etablirt, zog? Ich habe in sehr vielen Städten zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß diejenigen Kaufleute, welche sich ein großes Vermögen erworben hatten, größtentheils Ausländer waren. Man möchte sagen, daß sich das *nemo propheta in patria* auch in dieser Klasse bewahrheitet. Aber noch gewöhnlicher siehet man, daß die reichsten Kaufleute gemeinlich ohne Fonds zu handeln angefangen haben, und daß Diejenigen, welche mit ansehnlichen Fonds große Handlungen etablirten, entweder bankerout oder doch wenigstens solche Verluste machten, welche sie nöthigten, den Handel aufzugeben. Sie haben von diesem Bologaro reden hören, bei Gelegenheit der schönen Bibliothek des Herrn Crevenna zu Amsterdara, der Einer von seinen Schwieger söhnen und Erben war. Dieser gelehrte Kaufmann setzt noch itzt die Handlung seines Schwiegervaters mit großem Erfolge in Frankfurt unter dem Namen von Bologaro fort.

---

## D R I T T E R B R I E F.

Von Höchst bis Maynz zog Nichts meine Aufmerksamkeit mehr auf sich, als die Weinberge, welche den Wein liefern, den die Deutschen so sehr lieben, und den die übrigen Franzosen und Italiäner Weinesig zu nennen pflegen. In Höchst, wo mehrere frankfurter Kaufleute ihre Niederlagen haben, fand ich große Keller mit Rheinweinen von allen Jahrgängen angefüllt. Bei meiner Ankunft in Maynz konnte ich nicht genug die Schiffbrücke bewundern, über welche man den Rhein passirt. Ich fand nachher bei Mannheim eine ähnliche: aber die Maynzer ist weit beträchtlicher, indem der Rhein bei Maynz noch einmal so breit ist, als bei Mannheim. Ich habe es vergessen, die Anzahl der Schiffe anzumerken; es müssen ihrer aber mehr als achtzig seyn: sie sind insgesamt groß und solide gebauet und mit starken eisernen Ketten an einander befestiget.

Ich hielt mich in Maynz, wegen der vielen französischen Emigrirten, nicht lange auf: ich suchte ihren Anblick zu vermeiden, um mich durch eine unaufhörliche Erinnerung an unser

gegenwärtiges Unglück und an die alten Mißbräuche, die dies Unglück veranlaßt haben, nicht noch mehr zu betrüben. Maynz ist unter allen deutschen, ja man möchte sagen, unter allen europäischen Städten am meisten aristokratisch gesinnt. In dem ganzen Umfange des deutschen Reichs, welches mit Adlichen angefüllt ist, findet man nur in Prag, Wien und Maynz adliche Familien, welche daselbst, seit einem Jahrhundert, domiciliären. Auch ist es, in Ansehung des deutschen Adels, bemerkenswerth, daß es keine patricische Adliche giebt. Dieser Titel, welcher bei den Römern ausschließlich den alten Adel anzeigte, bedeutet in Deutschland gewöhnlich weiter nichts, als einen Bürger. In den deutschen Städten nennt man Diejenigen Patricier, die entweder selbst zum Rathscollegium gehören, oder deren Väter dazu gehört haben. Sie sind beinahe insgesammt Künstler, Kaufleute oder höchstens Advokaten. Ich kenne nur Prag, wo man viele alte adliche Familien findet, die sich daselbst seit drei Jahrhunderten etablirt haben. Allein der prager Adel, so wie der Wiener, ist mehr monarchisch als aristokratisch gesinnt. Da

Maynz die Hauptstadt eines Wahlfürstenthums ist, wozu blofs deutsche Edelleute gelangen können; so ist sie eigentlich, in der gewöhnlichen Bedeutung des Worts, aristokratisch. Im ursprünglichen Sinn genommen, gehörte die aristokratische Regierungsform zu den besten, wobei es jedoch auf Nachweisung der Ahnen gar nicht ankam, um in den Regierungsrath aufgenommen zu werden. Der Churfürst und die Domherren von Maynz haben auch noch mehr Beweggründe, sich für die Emigrirten zu interessiren und die französische Revolution zu mißbilligen, da die Nationalversammlung die hohe Geistlichkeit so sehr herabgewürdigt hat. Ich kann nicht im voraus sagen, welches die Folgen der französischen Revolution, in Absicht des geistlichen Standes, seyn werden: es ist aber glaublich, daß früh oder spät die Bürger an den Würden und Einkünften der Domkapitel ihren Antheil verlangen werden, welche bis itzt allein im Besitz des Adels gewesen sind. Mich wundert es sogar, daß die lütticher und cöllner Bürger bis itzt noch nicht dergleichen Forderungen gemacht haben. Auf jeden Fall aber wird Maynz immer die letzte Stadt blei-

ben, wo eine solche Veränderung statt findet, indem hier der Adel weit mächtiger und zahlreicher, als in andern Hauptstädten der Erzbisthümer oder Bisthümer ist.

Freilich ist es sonderbar genug, das man, um in Deutschland Domherr werden zu können, seine Ahnen beweisen muß, und das dagegen in Italien der Sohn eines Barbierers oder eines Schiffers oder eines Bauern, Kardinal und Papst werden kann. Dies ist noch ein Ueberbleibsel des barbarischen Feudalsystems, welches weder politisch noch christlich ist. Indessen ist doch der Churfürst von Maynz, nach dem Pabste, der mächtigste Geistliche in Europa, ohngeachtet der großen Weite, die sie von einander trennt. Man schätzt die ganze Volksmenge in allen, dem Churfürsten von Maynz zugehörigen, Ländern auf dreimal hundert und dreißig tausend Seelen. Wenn die Verfassung des Landes nicht eine so große Anzahl von Unter-Priestern erfoderte, welche in den Kirchen die Dienste verrichten, welche eigentlich die Domherren und andere ansehnliche Geistliche verrichten sollten, und diese Letztern überhaupt auch nicht einen so großen Auf-

wand machten; so würde nicht nur das Land bevölkerter, sondern auch der Churfürst viel mächtiger seyn.

Indessen sucht doch der itzige Churfürst alle Mittel auf, die Bevölkerung seiner Staaten zu vermehren, indem er die *Industrie* auf alle Weise befördert, und sogar Protestanten in seine Dienste nimmt. So war, z. B., der berühmte Herr Johannes Müller, ein Calvinist und Verfasser der *Schweizergeschichte*, einer von seinen Räthen, die bei ihm am meisten galten. Auch hatte er den bekannten Georg Forster, einen Sohn des hallischen Professors Joh. Reinhold Forster, welcher mit Cook die Welt umsegelte, an einem gelehrten Institut, mit einem ansehnlichen Gehalte, angestellt. Doch sind diese beiden Gelehrten nicht die einzigen Protestanten, welche in Maynz und am churfürstlichen Hofe Aemter bekleidet haben und noch itzt bekleiden. Diese toleranten Gesinnungen Sr. Churfürstl. Gnaden stimmen nicht nur mit denen seines Coadjutors und Statthalters zu Erfurt, Herrn Baron von Dalberg, völlig überein; sondern die

meisten Geheimen - Rätthe dieses Letztern sind Protestanten.

Die Länder dieses Churfürstenthums sind also, in Ansehung der Toleranz, sehr merkwürdig, und ich weiß nicht, ob die Missionarien der benachbarten Pfalz dieses so vernünftige Toleranzsystem billigen werden; wenigstens habe ich Einige von ihnen dagegen sehr deklamiren gehört. — Sehr unerwartet und zugleich erfreulich war mir in der weitläufigen maynzer Diöcese die Bemerkung einer Neuerung, die in vielen Andern nachgeahmt zu werden verdiente, die aber in diesen vergeblich gewünscht werden wird, so lange auch hier keine Barone von Erlach; von Dalberg, keine Stadions, das geistliche Ruder lenken. Ein Theologe, Namens Turin, hat nemlich ein Gesang- und Gebetbuch verfasst, welches Empfindungen einer gereinigten Religion und gesunden Moral athmet, und vom Volke bei dem Gottesdienste gebraucht wird. Die Einführung dieses neuen Gesang- und Gebetbuches fand freilich sehr große Hindernisse und man verfehlte nicht, den Verfasser unter mancherlei Vorwände zu drücken und zu verfolgen: in dessen

NACH GÖTTINGEN, CASSEL, MARBURG, &c. 49  
dessen wurde das nützliche Buch doch endlich  
allgemein eingeführt und erlebte in zwei Jah-  
ren sieben oder acht Auflagen.

---